4058 29.09.1929 So

A1

7. Geräusche

FEVR. 30

Ubreißkalender

„Durchs Ohr" heißt eine reizende kleine Komödie, die ich vor einem Menschenalter in Berlin hörte. Sie könnte von Ludwig Fulda sein, wenn sie nicht von ihm wäre. Zweie kommen, soviel ich mich erinnere, durchs Ohr zusammen. Warum muß denn immer das Auge für die Kontrolle unserer Eindrücke maßgebend sein?

Man lebt tatsächlich durchs Ohr mehr, als es einem im Tagtäglichen zum Bewußtsein kommt. Man merkt es erst, wenn man aus einer Umwelt mit diskreten Geräuschen kommt und wieder in gesteigerten Verkehr eingeschaltet wird.

Es gibt Geräusche, die der Stadt, und andere, die dem Land eigentümlich sind, wieder andere, die je nach dem Hintergrund, auf dem sie schwingen, eine andere Stimmungswirkung auslösen.

Die Autogeräusche zum Beispiel wirken im ländlichen Milieu ganz anders, als im Straßengewirr der Stadt. Hier sind sie ein brausendes, schnarchendes, huppendes, heischendes, befehlendes Tutti, dort ein vorbeischwirrendes Solo-Phänomen, man hört um die Ecke das stilisierte Gebrüll, an der Straßenmündung vorbei ein kurzes, intensives Sausen, und wieder ist es still. Dabei läßt sich immer etwas denken, es gibt Leute, die darauf ein Gedicht machen können.

Oder ein Flugzeug schwingt auf und ab sein Gebrumme durch den Äther. In der Stadt denkt jeder: Jetzt ist er da! Draußen denkt man: Er fliegt vorüber! Dort ist man das Eingangstor, hier der Meilenstein an der Heerstraße, die aus der Welt in die Welt, aber ewig vorbei führt.

Tausend Geräusche, die hier, in den Lärm des Tages eingeschmolzen, ihre Persönlichkeit verlieren und nur des Nachts wieder selbständig in der Stille stehen, haben auf dem Land früh und spät ihr Eigendasein. Wo hörst du in einer belebten Stadtstraße je den Tritt eines Fußes auf dem Pflaster? Alles Gestapf fließt in einen Geräuschbrei zusammen. Im Dorf kennst du von fern jeden am Tritt, weißt bestimmt: Da kommt der Fränz, er zieht den rechten Fuß ein wenig nach; der da, der die Absätze rang rang aufs Pflaster haut, das ist der Joß; der langsame, schwere Tritt übers Pflaster, der gehört dem Neckel, der seinen kleinen Jungen an der Hand leitet, weil er Angst hat, er könnte hinfallen oder von einem immerhin im Bereich der Möglichkeit befindlichen Auto überfahren werden.

Das Rauschen des Flusses, das ist das ewig Lebendige im Traumbild der Tage, die du an ihm verlebtest. In der Stadt tönt dir das Rauschen des Wassers nur von Waschbecken, Spülstein oder Badewanne entgegen.

Der Wind in den Baumwipfeln ist dem Städter das Anormale, das Eingedrungene, das Unwillkommene. Er bringt es mit Regen oder Temperaturstürzen zusammen. Es ist der Bauer im Salon. Und draußen, wie steht man mit dem Sturm auf du und du, wie weiß man tiefinnen, daß er hier zuhaus und man selbst bei ihm nur zu Gast ist.

Die Glocken. Die Schläge der Turmuhr. Das verlorene Büchsenknallen über die Gewann. Ach, und das Rasseln der Kette im Kahn, wenn ganz weit dahinten einer hinüberfetzen will. Jemand geht fort von seinem Ufer, wohin? Vielleicht weit? Er löst seinen Nachen vom Strand, er überläßt sich den Wellen, er entgleitet, die Tiefe trennt ihn von allen andern — er hat keine Ahnung, daß wir hier so schwere Gedanken um ihn spinnen. Er fährt vielleicht nur einmal hinüber, weil ihm drüben das Bier besser schmeckt oder weil er auf die Lese einen Hottenträger heuern will. Aber die Nachenkette gibt so einen Sehnsuchtsklang, der die platteste Prosa verklären kann.

Ein Geräusch gibt es draußen, das hörst du nie wo anders. Wenn die Kuhherde durchs Dorf auf die Weide geht, das gemächliche, gedämpfte Aufklatschen der Hufe, ein schleifendes, leise klopfendes, weiches Geräusch, nur leider manchmal unterbrochen durch den harten Schlag eines Knüppels auf eine knöcherne Protuberanz des Kuhkörpers. Aber sonst ein Geräusch des Friedens, das die Stille idyllisch unterstreicht.

Und der Schlag mit dem Knüppel wäre vollkommen überflüssig gewesen. Der Kuhjunge wollte sich nur ein wenig ausleben. So geht es viel zu oft in der Welt.

Dimanche 29. 9. 1929